

Dank an meine Schülerinnen

Autor(en): **Stucki, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **78 (1974)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dank an meine Schülerinnen

I. BEI DEN BERNER BACKFISCHEN

1916—1930

Es ist etwas Eigenartiges um den Beruf einer *Lehrerin* bei 14- bis 15jährigen Mädchen. Während das kleine Schulkind von seiner Lehrerin vor allem mütterliche Liebe und Wärme verlangt, das grössere wünscht, dass sein Stoffhunger befriedigt werde, geht es in dem seltsamen Zwischenland zwischen Kindheit und Erwachsensein vor allem um ein drittes: *Das Verstandenwerden*. In den Jahren, da die junge Seele sich ihrer eigenen Innenwelt zuwendet, sich auseinsetzt mit neu auftauchenden, das Gleichgewicht störenden Kräften und Strebungen der eigenen Tiefe, da zum erstenmal die Fragen nach Sinn und Wert unseres Daseins auftauchen, da möchte man einen Menschen haben, der das alles versteht, der aber durch sein Wesen, durch seine eigene klare Lebensgestaltung Ordnung schafft und Richtung gibt. In den Jahren, da sich eine gewisse Ablösung von der häuslichen Atmosphäre, den bisher über alles geliebten Eltern vollziehen muss, soll der junge Mensch ein Eigener werden, ein Mensch mit seinen — nicht der Eltern — Wertmassstäben: da müssten Menschen bereit sein, Lehrer, Pfarrer, reifere Freunde, welche die Werte, um die die junge Seele kämpft, erahnen, spüren, bejahen und kräftigen. Die Pubertätsjahre sind die Zeiten der *Weichenstellung* und damit grosser innerer Bedürftigkeit und Abhängigkeit. Der Erzieher hat die Aufgabe, jetzt die Weichen richtig zu stellen, dann hilft er Menschenschicksale formen, wird auch von der widerspenstigen und anspruchsvollen Jugend auf heimliche oder sichtbare Weise verehrt.

Es war wohl eine Gunst des Schicksals, dass mir diese Aufgabe zufiel in der lenzfrischen Zeit der Zwanzigerjahre; ihm sei Dank, Dank aber auch den vielen Hunderten von Backfischen, die mir durch ihr grosses *Vertrauen* halfen, Theorie und Praxis in schönen Einklang zu bringen. Die Theorie: Nachdem zuerst die Erwachsenen- und dann die Kinderseele von der jungen Wissenschaft der Psychologie systematisch erforscht worden waren, ging man erst in den Zwanzigerjahren an die Durchleuchtung der jugendlichen-Seele. Die wenige Literatur, die mir zur Verfügung stand — *Eduard Sprangers* «Jugendpsychologie», *O. Tumlriz's* «Reifejahre», *Erich Sterns* «Jugendpsychologie» —, beschäftigt sich eingehend mit der Psyche des Jünglings; nicht ohne gelegentliche Bemerkung, über die Mädchenseele zu schreiben sei Sache der Frau. In dieser Beziehung bedeuteten einzig die Schriften von *Charlotte Bühler* eine wirkliche Hilfe. Ich konnte und wollte nicht wie sie Hunderte von Mädchentagebüchern explorieren, nicht wie Tumlriz einen reich befrachteten Fragebogen in die Welt hinausschicken; Tests und Experimente kamen ihres pädagogischen Unwertes wegen nicht in Frage. Ich war ja auch nicht

Wissenschaftlerin, sondern Lehrerin. Und ich bin heute noch überzeugt, dass die tiefsten Schätze sich nicht dem Forscher, sondern dem liebenden Erzieher erschliessen. Ich habe allerdings viel von dem, was ich von meinen Schülerinnen geschenkt bekam — durchs Gespräch, durch Aufsätze, Briefe, durch Beobachtungen — ausgewertet. In Vorträgen — am Fortbildungskurs des bernischen Lehrervereins vom 1. Oktober 1927 hielt ich ein Referat «*Von der Pubertätsentwicklung unserer Mädchen*» — sprach ich gerne zu Müttern und zu Lehrern, einfach um ihr Interesse, ihr Verständnis für die, wie mir schien, zu Unrecht oft missverstandenen und bspöttelten Backfische zu wecken. Eine Art *Ehrenrettung* also, die mir viel innere Bereicherung brachte. Dank darum den Schülerinnen, die mir diese neuen Bereiche erschlossen. Die Mädchen haben ja auch mein grosses Interesse an ihren Problemen gespürt und darum bei an sich recht neutralen Aufsatzthemen wie «*Lichter*», «*Stürme*», «*Was ich gern erleben möchte*» ihre Herzen recht weit aufgetan und die Lehrerin tief hineinblicken lassen in die «*Nöte des Zwischenlandes*», in dem sie sich nicht recht daheim fühlten. Ich weiss nicht, ob bei der heutigen im Sport gehärteten, durch die unheimliche Sex-Welle früh erregten oder auch früh abgestumpften weiblichen Jugend um Probleme der Freundschaft, des Lebenssinnes, der Religion in derselben Weise gerungen wird wie damals. Jedenfalls haben Lehrerin und Schülerinnen aneinander gearbeitet, sind aneinander gewachsen und einander bis zur Stunde dafür dankbar. —

Wir haben im Jahr 1919 Gottfried Kellers Geburtstag gefeiert und ein paar Jahre später denjenigen von C. F. Meyer, wir haben Schillers Balladen dramatisiert; auf einer Klassenphoto aus dem Jahr 1926 steht eine Schülerin — heute vielfache Grossmutter und liebe Freundin der alten Lehrerin — stramm dozierend vor der Klasse, während die Geschichtslehrerin unter den aufmerksamen Zuhörern sitzt. Hin und wieder weht ein Kartengruss wie ein verspätetes Echo in meine Stube. Da blickt mich Schillers Geburtshaus in Marbach an, begleitet von den Worten: «*Tief beeindruckt gedenke ich unserer Literaturstunden usw.*»

Das Denkmal von Theodor Storm von einer Nordland-Reisenden kommentiert: «*Die graue Stadt am Meer hat sich aus einer blossen Vorstellung in ein lebendiges Bild verwandelt.*» Aus Dankbarkeit, vor 45 Jahren mit Dürrers «*Ritter, Tod und Teufel*» bekannt gemacht worden zu sein, schickt eine Ehemalige einen Gruss aus einer Kunstausstellung in Nürnberg, und in mir klingt es beim Anblick des Bildes auf:

«*Der tapf're Ritter weiss, bei seinem Ritt,
Da halten Tod und Teufel gleichen Schritt.
Doch keines Blickes würdigt er die zwei,
Mit hartem Lächeln reitet er vorbei.*»

War das eine schöne Zeit, als man die kunsthungrigen jungen Mädchen — im Zusammenhang mit der Geschichte der Renaissance —

zum Sammeln und Ordnen guter Reproduktionen anregen durfte! Ich weiss, dass manche dieser Hefte eingegangen sind in ein Frauenleben, da und dort einen Schatten verscheucht haben durch einen freundlichen Blitz der Erinnerung. Ich schaue mir auch die *Schulreisephoti* aus diesen Jahren an: Scharen von lachenden, bezopften, langröckigen Backfischen auf der Wanderung, Berge erkletternd und auf den Gipfeln erlebend, was *Goethe* geformt hat:

«Weit hoch herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Von Gebirg zu Gebirg
Schwebet der ewige Geist
Ewigen Lebens ahndevoll?»

Es erfüllt den alten Menschen mit tiefer Dankbarkeit, dass er einmal so ganz dabei war: in den Alpenrosen, an den Wildbächen, auf den Gletschern, bei fröhlichen Picknicks an Waldesrändern, immer umgeben von einer lebens- und zukunftsfrohen Mädchenschar, mit dieser verbunden durch Wander-Kameradschaft, aber auch durch beglückende erzieherische Verantwortung. Im Jahr 1958 erhielt ich zum Geburtstag einen Gruss mit getrockneten Bränderli und den Worten: «*Diese Schynige-Platte-Reise, von der auch diese Blümlein stammen, hat in mir verschiedenes geweckt: Liebe zu den Bergen, Liebe zu den kleinen Wundern der Natur, Liebe zu . . .*», dann kommt die Lehrerin dran, das Lob sei verschwiegen. — Jedenfalls ist diese Liebe nicht eingetrocknet wie die Blümchen. Was machen denn schon 30, 40, 50 Jahre für eine ehrliche Liebe aus!

Es ist lustig, die Photo einer Klasse von 1918 mit derjenigen von 1955 — einer Klassenzusammenkunft — zu vergleichen. Da sind die Backfische — ihrer 32 — alle mit umfangreichen Schürzen angetan, glatt gescheitelten Haaren, einige mit Matrosenkragen, der Gesichtsausdruck wechselnd von tiefem, fast unheimlichem Ernst zu freundlichem Lächeln. Fast alle könnte ich noch bei ihrem Namen nennen, könnte von ihnen sagen, ob sie mir im Unterricht mehr Freude oder mehr Sorgen bereiteten. Da ist die brillante Aufsatzschreiberin, die köstliche Szenen aus dem Leben Napoleons verfasste und sich später als Jugendschriftstellerin auszeichnete, keck und selbstsicher in die Welt schauend; daneben ein zartes, feinsinniges Wesen, das mich später mit entzückenden Photi von Blumen und originellen Erkern beglückte; eine recht streng dreinschauende spätere Seminaristin; eine künftige Krankenschwester und eine Blumenhändlerin, die keinen Festtag meines Lebens ohne Blumengruss vorbeigehen liess; eine Gesellschaft, in der man sich einfach wohlfühlte. Viel weniger vertraut sind mir die Gestalten von 1955, viel gekräuselttes Haarwerk, festliche Gewänder, geziertes Lachen. Ich musste an das Wort von *Jean Paul* denken von dem *Preismenschen*, der am hellsten strahlt in den Jahren der Jugend, später aber verwelkt «*von Tage zu Tage, und der Mensch wird, fallend und überwältigt, lauter Gegenwart*».

Und wiederum steigt ein Dankgebet zum Himmel in Erinnerung an die Klasse von 1918. Aber manche von den Damaligen haben ihren Preismenschen gepflegt, sind den Idealen ihrer Jungmädchenzeit treu geblieben. Mit einigen bin ich bis zur Stunde in treuer Freundschaft verbunden. Zwei von ihnen sind heute meine Genossinnen im fröhlichen Altersturnen.

II. BEI DEN SEMINARISTINNEN 1931—1960

Der Sprung von der Pubertät in die Adoleszenz, von den geliebten Backfischen zu den mir noch fremden 18/19jährigen angehenden Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen, wurde mir erleichtert durch einen Urlaub-Studienaufenthalt im reform- und psychologiefreudigen Wien im Winter 1930/31. Auch für diesen belebenden, erregenden, ungemein fruchtbaren Aufenthalt, die Studien bei *Charlotte* und *Karl Bühler*, am pädagogischen Institut, durch Studium der Schulreform usw. habe ich dem Schicksal zu danken. Voll geladen mit psychologischer Weisheit, das Urteil geschärft, den Blick geweitet, das Herz erwärmt durch das, was eine begeisterte Lehrerschaft nach der Katastrophe des ersten Weltkrieges neu aufgebaut hatte, trat ich mein Amt als Pädagogik-, Psychologie- und Methodiklehrerin an. Der Dank an die Schülerinnen ist nicht weniger gross als der, den ich den Backfischen zeitlebens bewahre. Nur ist er ganz anders. Damals war es das ungeheure Vertrauen, die fast kritiklose Begeisterungsfähigkeit, die einen Goldglanz in die Schulstube zauberten. Damals konnte man die Weichen stellen, jetzt waren sie gestellt. Aber — und das ist ja das Schöne am Seminarunterricht: *Wir waren unterwegs zum selben Ziel.*

Das war das Neue, das Beglückende, dass da eine *geistige Welt* war, die man zu erschliessen hatte, und dass die Schülerinnen bereit waren, den oft recht dornenvollen Weg zu gehen. Nie vergessen werde ich die Antwort, die eine sehr begabte Tochter auf meine Frage gab: «*Was erwartet Ihr eigentlich von Eurer Lehrerin?*» «*Dass sie uns den Stoff so bietet, dass wir unsere Welt damit aufbauen können.*» Wie eindrücklich sagt es *Martin Buber*:

«Der Erzieher sammelt die aufbauenden Kräfte der Welt ein. In sich selber, in seinem welterfüllten Selbst scheidet er, lehnt ab und bestätigt. Die aufbauenden Kräfte — es sind ewig die gleichen, es ist die Welt in der Verbundenheit, die Gott zugewandte. Der Erzieher erzieht sich zu ihrem Organ.»

Die Schülerinnen haben übrigens tatkräftig mitgebaut, auch dort, wo das Baumaterial eher spröde war. Wir haben uns gemeinsam gefreut über Türlein, die aufgestossen, Fensterscheiben, die geklärt, Treppen, die erklettert, und neue Ausblicke, die gewonnen wurden.

Dass die Schülerinnen spürten, wie ich mich um dieses *Wesentliche* bemühte, dass es mir ein Anliegen war, mittels des Stoffes ihr Selbst, ihren *Wesenskern*, ihre innere Kraftzone zu treffen, zu mehren,

dafür bin ich ihnen dankbar. Ich habe in den meist sehr anregenden Gesprächen viel gelernt, weil ich Kritik und Widerspruch schätzte, sogar herausforderte. Ich war zum Beispiel dankbar dafür, dass gewisse zartbesaitete Mädchen fast Angst hatten vor der Psychologie: «Angst vor zu starker Bewusstheit, vor übergrosser Wachheit; Angst, das Leben würde durch die Analyse seinen Reichtum, seine Farbigkeit verlieren, die Fremd- und Selbstbeobachtung möchte den Weg zum Lebensglück verrammeln.» Muss man nicht dankbar sein für solche Kritik, weil sie zur Behutsamkeit, zur Wachsamkeit, zur Schonung des Gefühls auffordert? Aber auch für die mit schwerer Problematik Belasteten bin ich heute dankbar, haben sie uns doch eindeutig die Grenzen der Erziehungsmöglichkeit erfahren lassen. Und dass verschiedene Versager sich später im Leben bewährten, zeigt deutlich, dass es noch eine andere Schule gibt als ein wohl gefügtes Seminar.

Die Seminaristinnen haben mich, wie die Backfische, zu Vorträgen und Zeitungsartikeln angeregt. Am eindrücklichsten bleibt mir die — ich darf wohl sagen — Gemeinschaftsarbeit *Das Kind als Erzieher*. — Rückblickend empfinde ich es als grosses Glück, dass das Kind in unserem Unterricht eine *bedeutende* Rolle spielte: Das Kind in seiner Entwicklung, wie es der Psychologe darstellt, das Kind in der Dichtung und vor allem das Kind, wie sie es in der Übungsschule und in ihren Praktika erlebten. Eine schriftliche Arbeit «*Was verdanke ich unseren Kindern der Übungsschule?*» zeigte mir, was die Begegnung mit dem Kinde, die zu einer *Selbstbegegnung* wird, für junge Menschen bedeuten kann. Dass Kinder die «*kräftigsten Bildungsmittel*» sind, wie *Gotthelf* sich ausdrückt, das wurde mir aus diesen Arbeiten neuerdings bewusst. Auch die Begegnung meiner Schülerinnen mit schwierigen Kindern regte mich zu einer eigenen Arbeit an und zu der bemühenden Feststellung, dass das Seminar in der Vorbereitung auf solche Aufgaben den angehenden Lehrerinnen vieles schuldig bleibt. Fast möchte ich heute dafür um Entschuldigung bitten. Wieviel ich aus den Besuchen im Landeinsatz, den Berichten und Briefen, dem persönlichen Kontakt lernte, sei hier nur angedeutet.

Dankbar bin ich auch für die vielen guten Beziehungen zu den Kolleginnen auf dem Lande. Ist es nicht beglückend zu lesen, welche Eindrücke sie in den jungen Adeptinnen hinterliessen?

«Mein Landpraktikum war für mich ein Geschenk. Ich bin glücklich, einen Menschen wie meine Landlehrerin kennen gelernt zu haben.»

«Ich trage das Vorbild einer ausgezeichneten Lehrerin in mir. Sie konnte mich auf eine liebe Art bereichern.»

«Freude an der Schule, an den Kindern und an allem, was aus Freude kommt, ist mir aufgegangen in dieser Landklasse. Was mir Fräulein H. rein menschlich gegeben hat, gehört zum Schönsten meiner Seminarzeit.»

Das Seminar darf stolz darauf sein, dass es in unserem Kanton so viele Lehrerinnen gibt, ältere und jüngere, welche den recht hohen Ansprüchen der heutigen als kritisch bekannten Seminaristinnen voll und ganz entsprechen, welche befähigt und gewillt sind, durch ihre

eigene Haltung, durch ihre Schulführung und Liebe zu den Kindern der suchenden Jugend Wegweiser zu sein.

Ich danke meinen Schülerinnen dafür, dass ich teilnehmen durfte an der ungetrübten, oft ausgelassenen Fröhlichkeit auf Wanderungen und Schulreisen; ich danke ihnen für ihre vielen Lieder und lustigen Produktionen bei festlichen Ereignissen, für ihren oft recht spritzigen *Humor*. Als ich meine letzte Klasse vor ihrer Schulreise mit der Bitte verabschiedete, die obligate Postkarte möchte mich nicht erst nach ihrer Rückkehr erreichen, da kauften sie sich vor der Abreise auf dem Bahnhof eine Ansicht von Bern und schrieben darauf einen meiner Lieblingsprüche von H. Hesse:

«Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beglückt und der uns hilft zu leben!»

Und an meinem 60. Geburtstag standen drei Dinge auf dem Tisch: Ein Schälchen mit Teig, eines mit Sahne und in der Mitte eine Torte mit der Aufschrift *Synthese*. So witzig hatten sie in die Materie übertragen, was der Lehrerin Steckenpferd war: These, Antithese, Synthese, die beiden Pole, die sich vereinigen. Unvergessen bleibt mir ein Spielchen an einem Abschiedsfest: Die eben Patentierten treffen sich nach etwa 40 Jahren in einem Dorfschulhaus und stellen fest, dass jede gerade das Gegenteil von dem geworden ist, was man im Seminar von ihr erwartete: Die Musterschülerin zur Dirne, die Schauspielerin zur steifen Pensionsmutter; die bis zur Verzweiflung der Lehrerin Schweigsame entpuppte sich als geschwätzige Staubsauger-Verkäuferin, mehr Worte verschwendend als während sämtlichen Unterrichtsstunden im Seminar. Das Ganze eine vergnügliche Darstellung des Jungschen Gegenlaufes, der Enantiodromie.

Von einer Schulreise in das Tessin lacht es mich aus einer Postkarte an:

«Der Gott, in dessen Chor sie stehen,
Lässt das Trinken nicht geschehen.»

Aus tiefer Ferne taucht ein Bild auf, das mir noch einen gelinden Schrecken einflößt: ein vierbeiniges, gehörntes und bekralltes Ungeheuer: das Psychopäd. (Wahrscheinlich Unwesen aus einer Scharade.)

Dann noch eine Meditation über *Das Wesentliche*: «*Ich habe das Gefühl, dass wir mit wesentlicher Mühe und dank der wesentlichen Hilfe der Lehrer in diesem Jahre wesentliche Fortschritte im Hinblick auf das Wesentliche gemacht haben*» usw. Es tut gut zu wissen, dass in einem Unterrichtsfach, das so leicht in tierischen Ernst abgleitet, der Humor, dank der Schülerinnen, eine wesentliche Rolle spielte.

WAS BEDEUTEN MIR DIE EHEMALIGEN SCHÜLERINNEN HEUTE?

Sie sind ein Kapital, von dessen Zinsen ich lebe; fast jeden Tag, manchmal auch in den Träumen. Da ist einmal das, was der Briefträger in all den Jahren brachte, das sich trotz gelegentlichen Sichtens zu einem ordentlichen Berg aufgehäuft hat: Kartengrüsse aus aller Welt, den Bergen und den Kunststätten Europas, sogar aus

China und Japan, aus Amerika und Indonesien. Viel selbst Gezeichnetes und Gemaltes, viel frohe Erinnerungen an die Seminarzeit. Eine schreibt zum Beispiel, dass ihr damals *«der frohe Baum geistiger Glückseligkeit blühte»*. Eine andere begleitet die Ansicht vom Mont Serrat mit Versen aus *Wolfram v. Eschenbachs Parzival*. Besonders beglückend für das alte Herz: Mit ganz feinen Strichen gezeichnet das Schulhäuschen im bernischen Seeland, in dem ich drei Jugendjahre verschulmeisterte und in dem die Ehemalige im Jahr 1949 als Nachfolgerin amtierte. — Stundenlang könnte ich erzählen von all dem, was mir aus diesen Dokumenten entgegenströmt. Interessant ist immerhin, was Ehemaligen, die vielleicht jahrzehntelang schwiegen, einen Anstoss zum Gedenken gab: ein Radiovortrag, ein Zeitungsartikel, ein Erfolg in der Frauenbewegung. Nach dem 7. Februar 1971 teilten viele die Freude mit mir, dass ich diesen Tag noch erleben durfte. Besonders gerührt hat mich die Meldung einer Lehrersfrau aus dem Oberland, sie sei vom Gemeinderat als Mitglied des Abstimmungsausschusses gewählt worden. *«Ein solcher Markstein macht mir einfach Lust, Ihnen wieder einmal zu schreiben.»*

Neben den schriftlichen gibt es aber auch reiche *persönliche Begegnungen*. Es gab eine Zeit, da die Präsidentinnen dreier Vereine, die ich häufig besuche, vor mir auf der Schulbank gesessen hatten. Wie oft erlebte ich bei meinen Vorträgen im Lande herum, dass die Pfarrfrau, die Lehrersfrau oder die amtierende Lehrerin zu meinen Schülerinnen gehört hatten! Und beim Wiedersehen sprühten immer ein paar Fünkeln hin und her, so etwas wie ein Weckamin für beide Teile.

Da sind die Ehemaligen, die mich regelmässig zu Besuchen in den Familienkreis einladen, an deren und deren Kindern Schicksal ich lebhaften Anteil nehme; da sind die vielen Veranstaltungen, Vorträge, Theater, Kino. Plötzlich merke ich am Schluss der Vorstellung, dass ein guter Geist mir in den Mantel hilft. Bei einer Wendung des Kopfes lacht mir eine Ehemalige ins Gesicht. Zu später Stunde geht eine Begleiterin nebenher; ein Auto steht plötzlich still und lädt zum Einsteigen ein; im Berghotel, auf dem Kurfürstendamm in Berlin, immer sind sie da, die Schülerinnen von einst, nie ist man einsam. Vor einem Jahr lud mich meine erste Klasse — heute alles Grossmütter, zu einer Klassenzusammenkunft ein, zu einer Fahrt auf dem Thunersee. Und erst kürzlich auf der Schanzenpost: Ich stand recht hilflos mit zwei umfangreichen, abgeholten Schachteln da, überlegend, wie ich ein Taxi erreichen könnte; da stand sie neben mir, die einstige Schülerin, heute eine aktive Mitarbeiterin in der Frauenbewegung, mit der freundlichen Aufforderung: *«Mein Auto wartet unten, ich führe sie heim.»* Eine andere liebe Ehemalige führt mich in ihrem Auto zu einer Klassengenossin, die hoch oben auf einem Emmenthaler-Hügel in ihrem Bauerngut neben den eigenen noch fremde, verwahrloste Kinder betreut.

Vor kurzem hatten zwei aus dem Lehrkörper scheidende Kolleginnen die reizvolle Idee, die Lehrerschaft — auch die längst Zurückgetretenen — zu einem festlichen Abend einzuladen. Ein ganzes Konzert mit Klavier, Violine, Gesang wurde nur von Ehemaligen bestritten. Und den Schluss bildete ein Flötenkonzert, gespielt von einem Ehepaar, dessen Ruhm schon weit über die Schweiz hinaus verbreitet ist. Dass diese bezaubernde Flötenspielerin einmal meine Schülerin war, erfüllte mich, neben dem Kunstgenuss, mit einem Dank- und Glücksgefühl.

Nicht selten kommen Einladungen zu Konzerten, Theateraufführungen, Ausstellungen, weil patentierte Lehrgotten recht gerne dem Ruf der Musen folgen. Wenn immer möglich gehe ich hin und erlebe so etwas von heimlichem Mutterstolz, auch wenn ich an der Leistung nicht im geringsten beteiligt bin. Stolz bin ich auch, wenn man mir eine Diplomarbeit, einen Zeitungsartikel oder gar eine Doktordissertation oder ein ausgereiftes Werk vorlegt.

BERUFLICHE TÄTIGKEIT

Eben bekomme ich einen Brief von einer Schülerin, deren Seminarzeit in die Jahre 1934—1938 fällt. Nach dem Schicksal ihrer 17 Klassengenossinnen befragt, gibt sie die Antwort: Voll im Lehrberuf stehen noch 9, davon 5 Verheiratete; 6 leisten Teilzeitarbeit in der Erwachsenenbildung, bei verhaltensgeschädigten Kindern, geben Sprachunterricht und übernehmen Stellvertretungen. Immer wieder vernehme ich, mit welcher Freudigkeit sich Frauen, nachdem sie ihre Kinder erzogen haben, wieder dem Lehrberuf zuwenden. Wahrlich ein gutes Zeichen für den Beruf, aber auch für unsere ehemaligen Schülerinnen. Die Seminausbildung trägt ihre Früchte, auch noch in reifen Jahren.

Gerne gedenke ich auch der Zusammenarbeit mit sozial gesinnten Ehemaligen in den *Hilfswerken*, in denen ich in späteren Jahren tätig war: Der Kinderhilfe des Roten Kreuzes, der Helvetas — und zuletzt, ein etwas matter Ausklang — bei der Unterbringung des Heftchens «*Zum Tag des guten Willens*». Es tut eben wohl zu lesen: «*Aus alter Treue und aus Dank für Ihren unermüdlichen Einsatz sende ich Ihnen hier eine Bestellung.*»

Ich glaube: Wir alle, die wir im Erzieherberuf standen oder stehen, haben Grund zu tiefer Dankbarkeit. Ist uns doch aufgetragen, gemeinsam mit dem Kinde, mit dem jungen Menschen die geistige Welt jedes Einzelnen zu mehren und damit einen Beitrag zu leisten an die Bereicherung einer Sphäre, die über dem kleinen Menschenschicksal liegt. Ich danke meinen Schülerinnen, dass sie mein Vertrauen in Beruf und Leben genährt, den Glauben an den heilen Kern im Menschen und an den tragenden Grund unseres Daseins gefestigt haben.

Helene Stucki